

Meine erste Feldforschung

Autor(en): **Bucher, Stefanie**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde = Folklore suisse : bulletin de la Société suisse des traditions populaires = Folclore svizzero : bollettino della Società svizzera per le tradizioni popolari**

Band (Jahr): **101 (2011)**

Heft [4]

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1003900>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Meine erste Feldforschung

Ma première enquête de terrain – «Une enquête dans une maison de retraite? Aucun problème!» Une telle idée initiale – d’avoir un accès particulièrement facile à un certain terrain de recherche – ne peut pas seulement s’avérer fausse, mais risquerait en plus de combler le processus d’une enquête. La présente contribution traite ce genre d’obstacle. Il s’agit d’une enquête faite dans une maison de retraite, proche du chercheur, sur le thème de «prévention antidouleur dans le domaine du sport pour personnes âgées». Le recueil de données s’avéra particulièrement difficile suite à l’idée initiale mentionnée ci-dessus. L’espoir d’une enquête facilitée par une conversation de base commune et une jouissance de raconter ne fut pas exhaussé. Il se montra même que les personnes âgées s’attendaient à autre chose par «enquête» et «interview» que le chercheur – ce qui se manifestait considérablement dans les entretiens avec les personnes interrogés.

Wie sich der Forscher ein vorgängiges Bild seines Feldes macht, so haben auch die Befragten eine Vorstellung vom Wissenschaftler. Dies kann eine Untersuchung stark beeinflussen, was ich bei meiner ersten empirischen Forschung zum Thema «Schmerzprävention im Seniorensport» feststellte. Ich war von Beginn an zuversichtlich, was diese Forschung betraf, zumal ich die Untersuchung in einem Alterszentrum in meiner Region durchführte und mir davon gewisse Vorteile erhoffte. Ich ging beispielsweise davon aus, dass ältere Menschen gerne von sich erzählen. So kannte ich das jedenfalls von SeniorInnen aus meinem Umfeld. Ausserdem glaubte ich, dass sich durch die geographische Nähe, welche ich zum Feld hatte, Vorteile für meine Forschung ergeben würden. Ich hoffte, dass eine gemeinsame Gesprächsbasis zwischen den SeniorInnen und mir be- respektive entstehen würde. Ich dachte auch, dass sie alle pünktlich zum Interview erscheinen würden – vielleicht weil ich insgeheim davon ausging, dass sie froh sein würden, durch das Interview «etwas zu tun» zu haben.

Aus genannten Gründen war ich davon überzeugt, dass das Alterszentrum der perfekte Ort für eine erste Feldforschungsarbeit sein würde. Bevor ich ins Feld ging, las ich mich durch zahlreiche Publikationen über Seniorensport, weil ich besonders gut vorbereitet sein wollte.

Ich plante, mehrmals an der wöchentlich angebotenen Bewegungsgruppe des Alterszentrums beobachtend teilzunehmen. Im Anschluss wollte ich teilstandardisierte Interviews führen, welche mit einem Aufnahmegerät aufgezeichnet werden sollten. Mit «teilstandardisiert» meine ich, dass ich zwar einen Leitfaden mit ungefähren Fragebereichen anfertigte, dem freien Erzählen der Interviewpartner aber grossen Raum geben wollte.

Nach dem ersten Besuch in der Gruppe setzte ich mich mit drei SeniorInnen zusammen, welche laut der Leiterin regelmässig nach der Stunde einen

Kaffee zusammen trinken würden. Aus diesem Gespräch erhoffte ich mir erste Ideen für die weitere Forschung. Als ich jedoch Block und Stift zur Hand nahm und darauf wartete, dass die Frauen etwas erzählten, wurden diese plötzlich ganz still. Sie warteten darauf, dass ich Fragen stellen würde. Ich hatte jedoch keine vorbereitet, da ich mir ein entspanntes Kennenlernen und kein Interview vorgestellt hatte. Meine aus dem Stegreif formulierten Fragen führten zu keinem befriedigenden Ergebnis, da die drei Frauen vorwiegend mit «ja» oder «nein» antworteten. Dies entsprach nicht meiner Vorstellung, dass sie sehr gerne und sehr viel erzählen würden. Erst als ich aus lauter Verzweiflung meinen Block wieder in der Tasche verschwinden liess, begannen die Frauen aufzutauen und sich über ihre Enkel, das Wetter oder die Hochzeit der Tochter zu unterhalten.

Ein erstes Interview mit einem Leitfaden führte ich mit der Leiterin der Gruppe. Um ein breiteres Spektrum an Daten gewinnen zu können, wollte ich aber unbedingt auch ein teilstandardisiertes Interview mit Teilnehmern der Gruppe führen. Da es nur wenige Möglichkeiten gab, diese anzusprechen und ich auch den Kurs einige Male nicht besuchen konnte, fragte ich die Leiterin, ob sie nicht jemanden für mich anfragen könnte. Sie fand nicht nur eine Person, sondern gleich vier, welche zu einem Interview bereit waren. Mein ursprünglich als Einzelinterview geplantes Gespräch entwickelte sich zu einem Gruppeninterview, was mich verunsicherte. Einerseits ergab sich zwar die Möglichkeit, viele verschiedene Meinungen in die Forschung miteinzubeziehen. Andererseits befürchtete ich, für ein Interview mit mehreren Personen noch nicht bereit zu sein und nicht auf alle Teilnehmer und ihre Aussagen angemessen eingehen zu können.

Beim Interview erzählten die Senioren wiederum nicht sehr viel. Sei es nun, weil sie unbedingt die «richtigen» Antworten geben wollten oder auch, weil sie, entgegen meiner Annahme, in ihrem Alter vielleicht doch nicht so erzählfreudig waren. Ausserdem schienen mir wiederum meine Vorstellungen – diesmal bezüglich inhaltlicher Aussagen – im Weg zu stehen. Ich hatte mich sehr genau in die Literatur eingelesen und fand eigentlich nur die dort getroffenen Aussagen bestätigt.

Das Interview wurde zum einen zusätzlich dadurch erschwert, dass eine Teilnehmerin des Kurses eine Viertelstunde zu spät zum abgemachten Termin erschien. Sie hätte unbedingt noch etwas besorgen müssen und völlig vergessen, dass sie an diesem Tag noch zu einem Interview geladen war. Zum anderen war ein weiterer Teilnehmer bereits über neunzig und verstand meine Interviewfragen kaum. Ich wiederum hatte Mühe, seine sehr leisen und undeutlich gesprochenen Antworten zu verstehen. Ausserdem erzählte eine andere Teilnehmerin vorwiegend von den Schmerzmitteln, welche sie nicht richtig vertrug. Sie sah in mir eine Art Therapeutin, welcher sie ihre Probleme anvertrauen konnte.

Es zeigte sich, dass nicht nur meine Vorstellungen vom Forschungsverlauf, sondern auch die der Befragten dem Interview zusetzten: Ich erhoffte mir andere, aussagekräftigere und vor allem mehr Antworten. Die Teilnehmer gingen davon aus, dass ich mit einem fixen Fragekatalog bei ihnen auftau-

chen und kurze, knappe Antworten nach dem Ja-Nein-Schema erwarten würde.

Es kamen mehrere Punkte zusammen, die die Datengewinnung für meine Arbeit erschwerten. Doch aus einem scheinbar «misslungenen» Feldforschungsprojekt kann man auch viel lernen. Nur weil ich Antworten erhalte, welchen ich schon in der Literatur begegnet bin, sind diese nicht unbedingt unbrauchbar. Ausserdem sollte man bei einer Forschung immer seine Vorstellungen und Vorurteile, welche man an das Feld heranträgt, im Blick behalten und sich bewusst sein, dass diese die Forschung beeinflussen können.

Stefanie Bucher
stefanie.bucher@stud.unibas.ch